

So vergingen die Jahre, die klösterlichen. Was mir einmal so unvorstellbar gewesen war, geschah, es ging vorüber.

Ich weiß nicht wie - eines Tages war sie um jene Zeit, von der ich erzähle als wäre es nicht einmal die meine gewesen.

Es ist schon einerlei, meine ich, ob die Vergangenheit gestern angesetzt wird oder vor Jahren, ist das eine wie das andere ganz und für immer vorbei. Daran ist nichts zu ändern.

Lange getraute ich mich nicht, auf meine eigene Stimme zu hören, meine Anschauung, die vielleicht nicht ganz, ja gewiß nicht, so gebildet und erprobt war, keine großen Regeln kannte, außer jenen, die ein jeder von der Natur bekommen hat, die ihm in die Wiege getan sind, und ihn immer wissen lassen, wie etwas zu tun ist.

Freilich geriet ich nach meinem Bauernleben oft in Lagen, in denen ich froh gewesen wäre zu wissen, wie so ein unbekanntes Problem zu lösen sei, ja manchmal hätte ich beinahe alles für dieses Wissen gegeben.

Ich habe mich bemüht nach meiner Ehrlichkeit zu handeln, nach meinem simplen Dafürhalten, aber nicht immer ist das möglich.

Man wird ausgelacht für die Ehrlichkeit, sie ist überhaupt eine mutige Sache, und nichts kann uns mehr anhaben als sie, denn im letzten wird sie einem schlecht ausgelegt. Sie schadet einem guten Vorwärtskommen in der Welt.

Die Lüge, die Verdrehtheit, die beinahe unmerkliche Ungenauigkeit im menschlichen Umgang, die mangelnde Redlichkeit, das Schweigen dort und da, das Wegschauen, die Höflichkeit sogar, das süßeste Lächeln im richtigen Augenblick, das Nichterwähnen eines Namens, die Vergeßlichkeit - die Lüge - wollte ich sagen, hat tausend Gesichter.

So habe ich gelernt zu lügen, empfand das eine oder andere nicht mehr als schlecht. Gab es mir noch anfangs einen Stich dabei, so ließ das mehr und mehr nach, es war meine Notwehr, ich mußte mein Bestes schützen mit einer Lüge, zeigte meine Seele nicht mehr vor aller Augen, verschloß mein Herz, versteckte mich, um nicht meine frühere einfache Kindheit zu verraten, meine wirklichen Gedanken.

Obwohl ich nicht zu den besseren Töchtern aus den besseren Häusern gehörte, erging es mir nicht immer schlecht unter ihnen, denn ich war eine eifrige Schülerin, hatte meine Noten fein nebeneinander stehen, lauter Einser & Zweier, auch in den höheren Klassen, sodaß man mich

bei Lernproblemen zu konsultieren begann. Es sprach sich herum, daß ich bereitwillig Auskunft gab, daß ich nichts verlangte und nichts verriet. Ich aber meinte, mir damit eine Freundin kaufen zu können.

Damals wußte ich nicht, daß dies nicht möglich ist, denn ich gehörte nicht in ihre Schicht.

Wer anfangs oben beginnt, bleibt immer oben, auch wenn er längst unten angekommen ist. Wer hingegen aus einer niedrigen, armen Schicht stammt, schafft es nie. Äußerlich zwar vielleicht, aber etwas bleibt zurück, man gehört als einfacher Mensch niemals zu jenen, die in Sicherheit aufgewachsen sind mit Elternliebe & Kinderspielen, mit Geld & Gut & Selbstverständlichkeit.

Nichts & niemand vermag uns dieses Urvertrauen zu geben, es ist für immer verloren gegangen und eine besondere Form der Einsamkeit.

So konnte es geschehen, daß die Tochter des Herrn Doktor mich bat, ihr bei den Hausaufgaben zu helfen, dieses oder jenes zu erklären, ohne Dankbarkeit oder Freundlichkeit dafür, denn ich war in ihren Augen nichts als eine Dienerin.

Meine Eltern, am Sprechtag angesprochen von den feinen Leuten, deren Kindern ich geholfen hatte, kamen in dieselbe Verlegenheit und fanden, daß ich das ruhig machen könne, daß das nichts sei, nicht der Rede wert, was sollte schon von unsreinem etwas wert sein.

Dennoch waren sie stolz, meine einfachen Leute, wurden größer und lächelten bescheiden und demütig.

Ich gönnte es ihnen, denn wer kannte unsere Verhältnisse daheim, wer hätte überhaupt über so viel Vorstellungskraft verfügt, sich das ausmalen zu können, und Gott sei Dank wußten sie nichts.

Ach, es war viel komplizierter und schwerer, nur ich konnte die Freude meiner Eltern ermessen, denn, was sie gaben für meinen Unterricht hier, das fehlte zu Hause.

Für die meisten anderen war es ein geringes Entgelt, das garantierte, daß aus ihren Töchtern gut erzogene und gebildete Mädchen wurden, ohne sich selbst kümmern zu müssen.

Bei mir lagen die Hoffnungen der Eltern, die eigenen, für die es zu spät war, in mir aber sollte dereinst Genugtuung werden, wengleich mein Vater später finden sollte, ein Mädchen hätte nicht zu studieren.

Wie gerne wäre ich nach so einem Tag mit ihnen heimgefahren, jede wäre das gerne, aber bei mir war es anders.

Ich sehnte mich nach meiner Welt, in der es mir weit schlechter

gegangen war als hier, meine Sorgen, meine Gedanken waren immer daheim, denn ich wußte nicht, wie es mit Papa steht, wieviel er trinkt, ob er den Lohn nach Hause bringt, meine Eltern sich streiten und nicht alles zusammenbricht, während ich hier eingesperrt bin. Mein Heimweh hat mich darum niemals verlassen.

Als die Präfektin gewahrte, daß ich nachts weinte, redete sie mir ins Gewissen, tat es ernst und gewichtig, so als müsse es sich verbieten lassen.

Sie war in all ihrer Bildung von klösterlicher Einfalt und wußte nichts von den weltlichen Dingen draußen, von solchen, die ich bereits kannte, trotz meiner Jugend.

Schließlich kam es soweit, daß sie vor der Klasse mit auf mich gerichteten Augen behauptete, es gäbe immer noch welche, die es im Schloß nicht schön genug fänden, und Heimweh nur jemand haben könne, bei dem etwas nicht stimme, bei dem es zu Hause im Argen liege.

Wie recht sie damit hatte! Wie intelligent sie war und wie grausam.

Und, wo steht, daß ein noch so kluger Mensch in seiner ganzen Gescheitheit, etwas von Barmherzigkeit verstehen muß oder in gleichem Maße den Verstand des Herzens besitzt, um ein Geheimnis, das Leiden eines ihm anvertrauten Menschen zu respektieren und darüber zu schweigen?

Alle wußten, wer gemeint war. Sie konnte sich den Grund nicht vorstellen, denn die anderen hatten ihre anfänglichen Schwierigkeiten lange überwunden, sich eingelebt, nur ich nicht.

An oberster Stelle standen für sie die Unterordnung, die Einfügung, die Gleichheit, die Unterschiedslosigkeit.

Aber, denkt Euch, hier wurde man für Dinge gemäßregelt, die in der untersten Schicht, aus der ich stamme, als ehrenhaft galten.

Hier wirkte unsereins plump und dumm in den täglichen Angelegenheiten, die tausendfach auf einen Menschen zukommen, die ihm schlaflose Nächte bereiten, den Angstschweiß auf die Stirn treiben, allein bei dem Gedanken an die möglichen Schwierigkeiten, in die er geraten könnte.

Da bemerkte ich, daß die Höflichkeit eine Lüge ist, eine Maske nur, derer sich alle bedienten, die aber darum nicht besser wurde.

In den folgenden Jahren riß es mich hin und her zwischen Anpassung & Widerstand, zwischen Lachen & Weinen, Kindheit & Jugend,

Ungeduld & Einsamkeit.

Ganz gewiß hat mich die Zeit in der Bibliothek geprägt, war eine Krankheit beinah, und konnte ich einmal nicht lesen gehen, bekam ich Entzugserscheinungen und geriet in einen niedergeschlagenen Zustand. Die schweren kleinen Dinge des Lebens habe ich immer nur von einem höheren Standpunkt aus ertragen.

Damals führte ich ein bescheidenes Tagebuch. Heute machen mich diese Texte lachen, aber auch traurig, denn, wenn ich es auch nicht zum Ausdruck bringen konnte, in allem lag die Ahnung davon, daß gleichzeitig meine Kindheit verging.

Das große Wort VERGÄNGLICHKEIT war mir zwar nicht bekannt, aber ich fürchtete doch, daß in der rasenden Sehnsucht - die Zeit möge vergehen - eine Tragik wohnte, die irgendwo auch mich vergehen machte.

Der Augenblick, der Genuß einer jeden Stunde, sei sie groß oder klein, leicht oder schwer, ist mir später alles geworden, wünschte mir eines Tages nicht mehr, es möge die Zeit voranschreiten, sondern stehen bleiben, in Wahrheit aber ist sie unfaßbar und unbegreiflich. In dem Maß, in dem die Zeit vergeht, gehen wir dem Tod entgegen, denn nicht die Zeit vergeht, sondern wir selbst.

Als wir älter wurden, konnte es geschehen, daß eine von uns nach einem Aufenthalt zu Hause, Briefe von einem jungen Verehrer erhielt. Die Schrift am Umschlag war dann verstellt, kein oder ein unleserlicher Absender, verdächtig genug, um von der Präfektin erkannt zu werden, ja es schien, als wäre sie geradezu darauf spezialisiert.

Was für ein ungeheuerliches Vergehen war es doch, sich um das Männliche zu kümmern, damit anzufangen, was die Nonnen - Sünde & Unkeuschheit nannten.

Sechstens: 'Ich habe Unkeuschheit getrieben', ich war unkeusch in Gedanken, Worten & Werken.

So mußte man sagen, wenn man beim sechsten Gebot ankam, und hier war es auch, wo es regelmäßig zu Nachfragen seitens des Beichtvaters kam.

Während das Lügen & Stehlen, das Töten von Fliegen & Spinnen, der Neid, der Stolz, die Eifersucht und andere Gemeinheiten kaum ins Gewicht fielen und wohlwollend verziehen wurden, hakte der

Beichtvater beim sechsten Gebot deutlich nach, auch dann, wenn man es übergang, weil es nichts zu beichten gab.

"Und, wie meine Tochter, steht es mit der Unkeuschheit?"

"Keine Unkeuschheit, dieses Mal, Herr Geistlicher Rat!"

"Keine Unkeuschheit?", er wieder ungläubig, "nicht einmal ein bißchen, in den Gedanken, hast Du Dich nicht berührt an verbotener Stelle, mit verbotener Hand, oder hättest Du es nicht am liebsten getan?"

"Ja, ich wollte, aber..."

"Siehst Du, unseren lieben Herrn Jesus können wir nicht belügen, er sieht alles, und jetzt erzähle mir ganz genau, wie es war, und woran Du denkst, wenn Du ...hm...unkeusch... bist!"

Meine Tischnachbarin war Herrin über eine Menge junger Burschen. Zu Hause mit einem Gasthof, einem Hotel & Feierlichkeiten ausgestattet, bekam sie Briefe - Liebesbriefe, Schreiben schmutzigen Inhalts.

Zuerst ging alles gut, dann jedoch bestellte man sie in die Präfektur, aus der sie einen ganzen Nachmittag nicht zurückkehrte und endlich verweint ins Bett schlich.

Ich? Nicht, daß es soweit gekommen wäre, daß mir einer geschrieben hätte, daran war überhaupt nicht zu denken, aber das hieß ja nicht, daß ich mich nicht danach geseht hätte wie keine sonst.

Roland\* hieß er, und in die Volksschule war er gegangen mit mir. Sah ich ihn gelegentlich, wenn ich daheim war, ging es mir durch Mark & Bein, auf deutsch gesagt, ich verlor nicht weniger als meinen geringen Verstand.

Hübsch und dunkel war er, so schön von Gestalt, daß ich mir nichts Besseres denken konnte, aber, ach, er machte sich nichts aus mir. Begegneten wir uns, schlug ich die Augen nieder, Hitze überfiel mich, als müßte ich durch einen Ofen gehen, mein Herz überschlug sich vor lauter Klopfen & Hämmern wie in einer Schmiede, daß mir war, als müßte er es hören im Vorübergehen. Er hörte indes nichts.

Er grüßte nicht einmal. Er genoß meine Verlegenheit, meine unübersehbare Verehrung, gefiel sich darin, mich in Verwirrung zu stürzen.

Meine Träume waren voll von ihm. Ich dachte mir himmlische Geschichten aus, die ich mit ihm erlebte, lauter schöne Szenen voller Lieblichkeit & Zartheit. Und meine Sehnsucht, meine Phantasie waren

tausendmal schöner als die wahren Geschichten der anderen.

So schrieb ich seinen ritterlichen Namen in mein Tagebuch, in verschiedenen Schriften & Größen. Es lag mir so viel in der Konstellation der Buchstaben, die seinen Namen ergaben, daß ich dem beinahe magische Bedeutung beimaß. Ich löste sie auf, stellte sie neu zusammen, schrieb sie von unten nach oben, von rechts nach links, auf arabisch, auf aramäisch, auf hieroglyphisch, auf ..., was ich nur finden und zusammenphantasieren konnte.

Schrieb nie abgeschickte Briefe an ihn, bezog mich darin auf unsere heimliche Liebe, vergangene Ereignisse, auf die Zeit, die vor uns lag.

Meine Küsse, seine Küsse, darüber hinaus reichte meine Leidenschaft nicht.

Aber, ich traute niemandem. Weiß man, ob nicht jemand alles liest, das Innerste von einem, das Büchlein nicht aufschlagen konnte, um ein verhängnisvolles Geheimnis zu sehen, welches doch geschrieben sein mußte, so voll, wie das Herz davon war?

Und denkt Euch, eines Tages war es geschehen. Man hatte sich erdreistet, das Tagebuch zu öffnen. Lag wohlverschnürt in der Nachttischlade, und als ich es, wie jeden Tag, von Neuem hervorholen wollte, um es wieder und wieder zu lesen, da bemerkte ich die fremde Hand. So respektlos also war man gewesen, so unritterlich, so hinterhältig.

Unsere Religionsstunden waren nun dominiert von Begriffen wie Ehrlichkeit, Sexualität, Keuschheit der Gedanken, Verschmutzung des Geistes, Scham & Schamlosigkeit.

Schließlich gehörte die Unkeuschheit in Gedanken, Worten & Werken zu den *unerläßlichen*, also den *Sieben Todsünden*, für die es keine Vergebung gibt - drüben in der Ewigkeit und keine *Anastasis*, sondern immerwährende Höllenqualen zur Folge haben.

Es war dort und da, nicht nur bei mir, nachgelesen worden.

Aber, es wurde nichts daraus, denn, als es ihm möglich gewesen wäre, tat er es nicht, er achtete mich für nichts.

Ich hatte mich seinetwegen in Gefahr gebracht, hätte alles getan, aber ich war ihm niemand. Es war meine erste und beste und reinste Verliebtheit gewesen.

Danach schämte ich mich, danach zog ich mich zurück.

Nie mehr gab ich einem jungen Mann zu verstehen, daß er mir gefiel, auch, wenn er es tat, ich ließ mir nichts anmerken; dieser erste Schritt

war der letzte erste Schritt gewesen. Ich ertrug diese Demütigung kein zweites Mal, im Gegenteil, ich rächte mich dafür an jedem, der es versuchte.

War eben die Zeit gekommen für dies, es ging dahin mit uns, da war nichts zu machen. Aus war es mit unserer mädchenhaften Unschuld, unserer Strebsamkeit, unserer Lieblichkeit, das merkte man uns an, und der Ton änderte sich auf beiden Seiten.

Wenn uns die Natur kam, waren unsere Gedanken über die Maßen geil. Wer konnte das noch ändern? Am wenigsten wir selbst.

War die Stunde, Abschied zu nehmen, den Haufen zu verteilen, hatte keinen Zweck mehr zu investieren, weder als Ganzes noch im Einzelnen. Und, wer dachte, das mit einem einfachen Schulwechsel tun zu können, der irrte.

Ich jedenfalls fand mich wieder bei Nonnen, es schien auf dieser Welt nichts anderes zu geben, zwar nicht mehr direkt in einem Internat, aber, seien wir nicht kleinlich, es blieb sich gleich. Der Geist des Klosters hatte sich an meine Fersen geheftet, Einzug in mein Denken in einem Umfang gehalten, daß sich eines Tages alles nur noch ins Gegenteil verkehren konnte. Aber, das ist ein anderes Buch.

Gehen wir davon aus und lassen es damit gut sein, zu behaupten, wie ich es tue, daß sich die Dinge sehr ähnlich sind, es überall dasselbe ist, denn ein jeder hat seine Haut, sein Gefängnis, seine kleine Insel in der Unendlichkeit des Unbegreiflichen, und wer erträgt schon die Wahrheit, daß wir alleine sind, hier wie dort. Im Himmel und auf Erden.

## GLÄSERNE GESÄNGE RÖMISCH EINS

ALS ICH mit zehn Jahren in eine Klosterschule kam, war ich ein verloren gegangenes Kind - eines, dem alles abhanden kommen sollte. Waren Nonnen in schwarzen Gewändern, huschenden Vögeln gleich, Masken die Gesichter ohne das mildernde Haar, Gesichter so verschieden und Gesichter so gleich.

Sehe die große schwere Holztür mit den Schnitzereien, kein Bild darin, doch regelmäßig und kunstvoll, von einer Kunst, davon einem das Herz schwer werden kann, besonders, wenn es geht ans Abschiednehmen, nicht von den Eltern nur, sondern von einer Welt, die man später nicht mehr finden wird.

Und liegt in allem ein Ahnen der Dinge dahinter. So begann ich denn zu weinen wie kein anderes Mal, bis mich jemand mit sanfter, doch bestimmter Hand weg schob, bleiern die Tür hinter mir ins Schloß fiel, gleichzeitig stand ich im Dunkeln, vor mir hölzerne Stufen ohne Zahl, davon ich nicht wußte, wohin sie führten.

Sie gingen in Säle - Schlafsäle, Speisesäle - war nicht mehr allein ab jetzt und doch das erste Mal einsam.

Von nun an war alles Regel, was man tat - richtig oder falsch - das schlimmste aber, ich kannte diese Regeln nicht, verstand sie noch weniger, sie gingen mit meinen Gesetzen nicht zusammen, die freilich in diesem hohen Sinne gar keine mehr waren.

So redete ich fortwährend anscheinend zu laut, auch nicht in der Hochsprache, mein Aussehen ließ zu wünschen übrig. Was ich auch versuchte, meine Haare blieben zerzaust, kümmerlich die Zöpfe, alles in allem nichts Gescheites.

Beim Essen wußte ich Messer & Gabel nicht fein genug zu gebrauchen, außerdem stimmte meine geringe Größe nicht mit den Tischen & Bänken überein, sodaß es ein Fuhrwerken blieb, wie ich es auch anging .

Einmal ist mir etwas passiert, nichts anderes hatte ich vorgehabt, als die gekochte Speckwurst anzustechen und aufzuschneiden. Da sprang sie mir mit einem Satz auf- und davon und landete unter einem weit entfernten Tisch.

Ich - auf und hin dort - in größter Eile & Bestürzung, packe die heiße, pralle Wurst und - zurück an meinen Platz.

Ich habe Angst, die Präfektin anzuschauen, die es ja schließlich gesehen haben mußte, da ihr nichts entging.

Erst nach einigen Bissen blicke ich verstohlen zu ihr hin, doch sie steht am Büffet, statuengleich und ohne Bewegung.

Gewiß würde sie augenblicklich anfangen über Tischsitten zu predigen, spannte mich aber auf die Folter, indem sie es unterließ.

Das Herz klopfte mir bis an den Hals, die Wurst, auf die es ein solches Freuen gewesen war, hatte aufgehört mir zu schmecken. Im Nu